

TORSTEN MERGEN:
DIE ANFÄNGE DES SAARLÄNDISCHEN KULTURBETRIEBS IN DER
NACHKRIEGSZEIT

(Vortrag im Rahmen des Kolloquiums „Literatur im Raum Saar-Lor-Lux-Elsass“,
am 23. Februar 2010 in Dudweiler gehalten)

1. BEGRIFFLICH-THEMATISCHE ANNÄHERUNG

Im Sommer des Jahres 1951 umriss der Saarbrücker Schriftsteller Karl Christian Müller seine Wahrnehmung der „Literaturszene“ an der Saar gegenüber dem nach Skandinavien ausgewanderten saarländischen Autor Karl Heinz Bolay, der in dieser Zeit als Bibliothekar arbeitete: „Ich fühle es ja hier im Saarland, wo es überhaupt keinen Boden für die Literatur gibt, wie schwer es ist, in rechte Beziehung zu kommen. Das Verlagswesen hier liegt völlig brach. (...) Dann gibt es noch den Minervaverlag, der einen Buchklub, Büchergemeinde aufgezogen hat. Er bringt jetzt zum ersten Mal einen saarländischen Roman, von Petto, den ich selber übrigens vermittelt habe. (...) Kirschweg scheint ganz für die Literatur verloren zu sein, (...) außerdem ist er krank. Von Bedeutung ist Petto als Romanschriftsteller. (...) Ich selber aber bin ja durch den Krieg und die lange Kriegsgefangenschaft so zurückgeworfen, dass ich erst vor kurzem wieder mich daran machen konnte.“

Mit dieser Kritik an den erschwerten Rahmenbedingungen für die Produktion und Distribution von Literatur im Saarland sind die Leitlinien der folgenden Ausführungen sichtbar. Es geht um die institutionalisierte Form kulturellen Lebens im Saarland, die man allgemein als „Kulturbetrieb“ bezeichnet. Abstrahierend versteht man darunter eine „Einheit von zusammenwirkenden Personen und Produktionsmitteln, die Güter und Dienstleistungen in verschiedenster künstlerischer Form hervorbringen und einem Publikum zur Verfügung stellen.“ Insoweit meint „der“ sog. Kulturbetrieb die Gesamtheit aller institutionalisierten Erscheinungsformen von Kultur: Kunst-, Musik-, Presse-, Rundfunk-, Theater-, Film- und Literaturbetrieb sind hier einzuordnen.

Bereits der Begriff „Literaturbetrieb“ erzeugt diffuse Wirkung, denn er konkurriert mit einer Vielzahl synonym gebrauchter Termini wie „Literarisches Leben“, „Literaturszene“ oder gar „Literaturmarkt“, welche als Lemmata in einschlägigen Lexika höchst uneinheitlich voneinander abgegrenzt werden. Der französische Kultursoziologe Pierre Bourdieu definierte

in seinem Buch „Zur Soziologie der symbolischen Formen“ das „literarische Feld“ folgendermaßen: „Die Objektivierung der künstlerischen Intention, die man (im Sinne des Öffentlich-Werdens) als ‚Veröffentlichung‘ bezeichnen könnte, vollzieht sich innerhalb eines unendlichen Netzes spezifischer gesellschaftlicher Verflechtungen, Verflechtungen zwischen Autor und Verleger, Herausgeber und Kritiker, Verflechtungen der Autoren untereinander.“ Dieses Netz umfasst alle Bereiche, die für die Herstellung, Verbreitung und Rezeption von Literatur erforderlich sind, und ist somit „der Transmissionsriemen der Literatur auf dem Weg zum Publikum“.

Im Folgenden wird – anknüpfend an das Eingangszitat Karl Christian Müllers – aus pragmatischen Gründen eine Beschränkung auf den Literaturbetrieb im engeren Sinne vorgenommen: Saarländische Verlage, Zeitschriften sowie der Zusammenschluss von Autorinnen und Autoren zu einem Berufs- und Interessenverband sollen für den Zeitraum 1945 bis 1960 untersucht und in ihren spezifischen Interdependenzen vorgestellt werden. Drei Phasen gilt es dabei zu unterscheiden, die mit der politischen Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend korrespondierten: Die erste Phase fällt zusammen mit dem zögerlichen Wiederaufbau einer kulturellen Infrastruktur im Saarland, welche immer unter dem Vorbehalt des Vetos der französischen Militäradministration stand, und in der es, wie an einem pikanten Beispiel zu zeigen sein wird, zu zahlreichen „Wildwüchsen“ im Verlagswesen kam. Eine zweite Phase ist mit dem Stichwort „autonomer Saarstaat“ anzusetzen, der offiziell erst 1957 endete, de facto aber zum Jahresende 1955 – nach dem Votum der Saarländerinnen und Saarländer – in die nächste Entwicklungsphase eintrat, welche die sukzessive Integration in das föderal organisierte literarische Leben Westdeutschlands dominierte.

2. FORSCHUNGSSTAND

Der Kulturbetrieb in der Nachkriegszeit im Saarland ist zwar schon seit längerer Zeit keineswegs eine „Terra incognita“, allerdings existieren noch zahlreiche Leerstellen und Erkenntnisdefizite. Seit Karl August Schleidens Ansätzen mit Aufsatz-Titeln wie „Kulturelle Vereinigungen“ und „Aus provinzieller Enge zur Weltoffenheit“ sowie Gerhard Bungerts und Charly Lehnerts Buch „Vereine im Saarland“ ist die kulturelle Entwicklung nicht mehr in toto betrachtet und analysiert worden, dafür sind zahlreiche Teilbereiche einer ausführlichen Musterung unterzogen worden.

Über die (kultur-)politischen Rahmenbedingungen auf französischer wie deutscher Seite sind wir durch zahlreiche Forschungsarbeiten der letzten Jahrzehnte bis in Nuancen hinein

informiert, über die „Medienlandschaft Saar“ liegen – nach diversen Vorarbeiten der letzten Jahrzehnte – in der gleichnamigen dreibändigen Studie eines Forscherkollektivs um den Saarbrücker Journalisten Michael Kuderna sowie die Historiker Rainer Hudemann und Clemens Zimmermann akribische Detailstudien zur Medienpolitik, zum Rundfunk und Fernsehen sowie zur Zeitungslandschaft nach 1945 vor.

Im Einzelnen analysiert der erste Band u. a. die Printmedien-Politik der französischen Besatzungsmacht und der saarländischen Regierung unter Johannes Hoffmann, die Rolle der beiden christlichen Kirchen und deren Zeitungs-, Zeitschriften- und Verlagswesen, den Aufbau und die Machtstrukturen des Saarländischen Rundfunks, das Medium Hörspiel und das Musikprogramm der Nachkriegszeit, ferner die Anfänge des kommerziellen Rundfunks, die Stellung der „Saarbrücker Zeitung“ sowie der Parteipresse im „Saarstaat“.

Aber weite Felder des saarländischen Kulturlebens sind trotz dieser neuen, quellengestützten Arbeiten weiterhin nur schimärenhaft greifbar, und es kursieren manch mythische Vorstellungen über die Anfänge des „Saarländischen Autorenverbandes“, wenn etwa Hans Gerhard ironisch über „Eine kurze Geschichte des Verbands deutscher Schriftsteller und seiner Tarifkonflikte“ festhält: „Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, also vor mehr als zwanzig Jahren, versammelten sich die in ihrer eigenen Wahrnehmung pekuniär minderbelohnten Gestaltinnen und Gestalten [sic] des Literaturbetriebs und tauschten email-Adressen aus.“

Insoweit gilt es im Folgenden, die saarland-spezifischen „kulturpolitischen Multiplikatoren und Instanzen, regionalen Cliquenbildungen oder Abschottungen“ samt des Verhältnisses der hiesigen Schriftstellerinnen und Schriftsteller zum „Saarstaat“ darzustellen. Neben allgemein zugänglichen Bibliotheksbeständen – v. a. den Ausgaben der Zeitschrift „Die Kulturgemeinde“ – konnte dazu erstmals auf den umfangreichen Nachlass von Karl Christian Müller, des ersten Vorsitzenden des „Saarländischen Autorenverbandes“, zurückgegriffen werden, welcher im „Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass“ deponiert ist. Für viele kulturpolitische Fragen bietet der Nachlass wichtige Dokumente – auch über die hier behandelte Thematik hinaus – und sollte deswegen in Zukunft für die Historiographie der saarländischen Nachkriegsgeschichte angemessen berücksichtigt werden.

3. DIE ERSTE PHASE: UNMITTELBARE NACHKRIEGSZEIT

Überblicksartig sollen einige Befunde zur unmittelbaren Nachkriegszeit und der kulturpolitischen Ausrichtung vorgestellt werden. Für viele Kultur- und Literaturfunktionäre

bedeutete das Kriegsende eine Phase der Unsicherheit, wie Frank Steinmeyer zurecht am Einzelfall Johannes Kirschweg demonstrierte. Viele Intellektuelle an der Saar hatten in den Folgemonaten eine richtungsweisende Entscheidung zu treffen, wie Kirschwengs Agieren belege: „Kirschwengs Anliegen war es, etwas von den vielen Arbeiten, die sich inzwischen auf seinem Schreibtisch angehäuften, zu veröffentlichen. Aber da Papier immer noch knapp war und einer strengen Bewirtschaftung unterlag, brauchte er dazu die Genehmigung des [französischen Militär-] Gouverneurs. Die aber konnte er nur erhalten, wenn er bereit war, in seinen Veröffentlichungen nichts zu schreiben, was der augenblicklichen französischen Politik entgegenstand, sondern eher diese Politik unterstützte. So sah sich Kirschweg gezwungen, einen Kompromiss zu schließen. Es war ein schmaler Grat, auf dem zu balancieren er sich genötigt sah.“

Eine Folge dieser Gratwanderung stellte u. a. die Veröffentlichung seiner Abrechnung mit dem Nationalsozialismus in der „Saarländischen Volkszeitung“ am 22. Februar 1947 dar: „Der enge Geist des Preußentums war immer ein unabendländischer, ein antiabendländischer Geist, und darum war es überall in der Welt eine Verwirrung und eine Schande, mit ihm zu kollaborieren. Die Zusammenarbeit mit Mächten, die bei allen Schwächen, die sie haben, und allen Fehlern, die sie begehen, das Abendland verteidigt haben und immer noch verteidigen, kann deshalb damit unmöglich auf die gleiche Stufe gestellt werden. Das geschieht aber von jenen, die meinen, Kollaborateure seien Kollaborateure und verdienen Verachtung und Feindschaft. Und hier sagen wir nun: wir wollen nicht mehr.“

Das Konstrukt einer abendländischen Gemeinschaft auf der Grundlage der aufklärerischen Ideale von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ übte offensichtlich eine solch starke Strahlkraft aus, dass man sich dem Vorwurf der Kollaboration mit Frankreich mit offenem Visier stellte.

1947 befragte das „Sozialpsychologische Institut für das Saarland“ die Menschen an der Saar nach ihren Alltagssorgen und -nöten. Der Befund war eindeutig: 62% der Befragten gaben an, dass sie unter unzumutbaren Bedingungen wohnen mussten, viele hungerten in viel zu kleinen und notdürftig instand gesetzten Mansarden und Kellern. Zugleich überlebten viele (Stadt-) Bewohner nur dank zahlreicher Hamsterfahrten und wegen der französischen Lebensmittellieferungen, die den Saarländern den pejorativen Namen „Speckfranzosen“ eintrugen. Das Bedürfnis nach Kultur im Allgemeinen und Literatur im Speziellen rangierte in dieser Befragung nur am Rande.

Dennoch bildeten sich zwischen 1945 und 1947 erste sog. Kulturgemeinden, also Zusammenschlüsse von Gesang-, Musik- und Theatervereinen auf der rechtlichen Grundlage

der Richtlinie vom 16. April 1947 über die „Organisation von Kultur- und Kunstvereinen“: Grundsätzlich konnte nur ein Verein je Gemeinde unter 20.000 Einwohnern genehmigt werden. Um überhaupt eine Genehmigung zu erhalten, betonten die Vereine in den Satzungen ihre parteipolitische Neutralität, ja sogar, dass sie einen „vollkommen unpolitischen Charakter hätten“. Nur unter dieser Prämisse hatten die Sänger, Volksbühnenspieler und Laienmusiker eine Möglichkeit zur Betätigung. Alexander Schum, als „Theatermacher“ kein Unbekannter, überlieferte zahlreiche Irritationen zwischen einzelnen Kulturverbänden und den Besatzern: Beispielsweise wurde die Bildung des „Volksbühnenrings des Sulzbach- und Fischbachtals“ von der französischen Militärverwaltung verhindert, da der Begriff „Ring“ zu sehr an das inkriminierte Wort „Nibelungenring“ erinnerte. Der „Bildstocker Laienspielerkreis“ trug in der Öffentlichkeit während eines Umzuges Schilder mit alten Vereinsnamen mit sich. Vor allem das Schild mit der Aufschrift „Germania“ erzürnte die französischen Kontrollorgane.

Wozu tendierte – unter Berücksichtigung der angedeuteten Restriktionen – ein Teil der kulturellen Elite des Saarlandes? Johannes Kirschweg, „freischaffender Priesterdichter aus Wallerfangen“ kann hierfür wieder als Zeuge dienen, um den (kultur-)politischen Weg seiner „christlichen Saarheimat“ zu prognostizieren: „Wir wollen einen deutschen Nationalismus, dem wir ein für alle Male abgeschworen haben, nicht gegen einen französischen eintauschen. Wir wollen überhaupt keinen Nationalismus mehr. Wir wollen Europa. Wir wollen in Europa ein Saarland, in dem sich deutsche und französische Kultur begegnen.“

Exemplarisch zeigte sich dies auch an der Entwicklung von „Radio Saarbrücken“. Diese abschätzig als „französische[r] Sender in deutscher Sprache“ titulierte Rundfunkanstalt, die im März 1946 offiziell als sog. Nebensender des „Südwestfunks“ den Betrieb aufnahm, stand bis Anfang der fünfziger Jahre unter starkem französischem Einfluss, der saarländische „Akzent“ war aber nicht zu übersehen. Besonders deutlich kann man dies an der Entwicklung des Hörspielprogramms nachweisen: Denn hier herrschte einerseits „kreative Anarchie“, wie übereinstimmend Hans Bernhard Schiff, seit 1948 Betreuer der Literatursendungen bei „Radio Saarbrücken“, und Albert Carl Weiland, Sprecher und Regisseur der „ersten Stunde“, berichteten, da die Verantwortlichen „keine Ahnung von Hörspiel“ hatten und „teils (...) alte Formen imitiert, teils (...) neue Formen erfunden“ haben. Andererseits war der französische Einfluss nicht programmgebend, denn „für Hörspiel-Übernahmen von Radio France ließen sich keine Hinweise finden.“

Nachdem seit Sommer 1948 eine allmähliche Linderung der materiellen Not der Bevölkerung eingetreten war, blieb trotzdem über mehr als ein Jahrzehnt eine Konstante bestehen: die politische Sondersituation im Saarland, welches eine Entwicklung von besetztem Gebiet unter

Militärverwaltung, über autonomen „Saarstaat“ hin zu „neuem“ Bundesland der Bundesrepublik Deutschland durchlief. Teil dieses Prozesses war die Entfaltung eines differenzierten Kultur- und Medienbetriebs, der auch politische Implikationen erkennen ließ – mit anderen Worten: In den Jahren bis etwa 1951 konnte die Politik einer engen Anlehnung an Frankreich mit einem breiten Rückhalt in der saarländischen Bevölkerung rechnen.

4. DAS VERLAGSWESEN IN DER NACHKRIEGSZEIT

So paradox es klingen mag, das Jahr 1945 war ein „gutes“ Jahr für den Verlagsstandort Saarland: Nachdem am 27. August 1945 die erste Auflage der „Neuen Saarbrücker Zeitung“ als eine der ersten Zeitungen in Deutschland erscheinen durfte, untersagte Gilbert Grandval, der französische Gouverneur, im Dezember 1945 die Einfuhr aller Zeitungsprodukte aus Deutschland. Ausschließlich Presseerzeugnisse, die an der Saar selbst produziert und verlegt wurden, durften in den Verkauf gelangen. Damit sollten nach Darstellung von Judith Hüser vorrangig die katholischen Zeitschriften „Paulinus“ und „Pilger“ getroffen werden, um die französischen Ambitionen nach einem eigenen „Saarbistum“ zu unterstreichen. In der Folgezeit etablierte sich eine „teilautonome Pressestruktur“, beispielsweise wurde eine eigene Redaktion und Druckerei für die „Saarausgabe“ des „Paulinus“ eingerichtet.

Trotzdem war die „Rolle des Buches“ in der Nachkriegszeit problembehaftet: Denn unter den Vorzeichen des Papiermangels, der Lizenzierungsdiskussion, fehlender Koordinierung der Programmpaletten inklusive des damit entstehenden Risikos von Dubletten sowie zu geringen Kapazitäten der Buchbindereien litten die Verlage in allen Besatzungszonen. Allerdings war die Verlagssituation im Saarland aufgrund der Überschaubarkeit des regionalen Absatzmarktes und der Struktur der Verlagswirtschaft, welche „durch die Völkerbundszeit (...) gezwungen [gewesen war], eigene Wege zu gehen“, teilweise entspannter.

In seiner Musterung des saarländischen Verlagswesens kam Karl August Schleiden zu dem Befund, dass sich ihre geringe Ausprägung auf „die Randlage des Gebiets“ zurückführen lasse. Relevant sei lediglich der „Hausen-Verlag“ in Saarlouis gewesen, der auch überregionale Buchmärkte erschließen wollte, allerdings unter französischer Sequester stand. Der Saarlouiser „Felten-Verlag“ wurde öffentlich wahrgenommen als „Verlag, der den Absichten des MRS [Mouvement pour le Rattachement de la Sarre] dient, jener Organisation, die die volle Angliederung des Saarlandes an Frankreich erstrebt“.

Daneben führt Schleiden den „Saar-Verlag“, d. h. den späteren „West-Ost-Verlag“, sowie den „Minerva-Verlag“ an. Die Gründerin und langjährige Geschäftsführerin des renommierten Saarbrücker „Minerva-Verlages Thinnés & Nolte oHG“, Margarethe Thinnés (1908-1998), hatte nach einer kurzen Zwischenstation bei „Radio Saarbrücken“ im Jahre 1946 mit ihrem Schwager Erich Nolte den Verlag gegründet, flankiert durch die Etablierung eines „Clubs der Buchfreunde“, um die „Zollgrenzen (...) überwinden zu können“. Das Angebot des (geschäftstüchtigen) Verlages wurde durch die Hauszeitung „Ex libris“ an die „Buchfreunde“ übermittelt, wobei sich Romane Alfred Pettos, Alois Lehnerts und Karl Conraths in den fünfziger Jahren gut vermarkten ließen.

Dennoch ist der „Saar-Verlag“ der erste „saarländische“ Verlag mit literarischem Anspruch und Programm, der nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet wurde. Während Schleiden noch von einer Kooperation von „Saarbrücker Zeitung“ und „Saarländischer Verlagsanstalt“ als Nachfolgerin der „Saarbrücker Druckerei und Verlag AG“ ausging, die zur Gründung führten, eröffnen die historischen Fakten ein etwas komplexeres Bild.

Gegründet wurde der Verlag von Matthias Lackas, einem gebürtigen Merziger und Geschäftsmann mit einer bewegten Vergangenheit, sowie vom späteren Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann (1890-1967). Die französische Militäradministration lizenzierte den Verlag am 21. Februar 1946, offiziell tätig wurde er allerdings erst am 21. April 1947. Er ist damit eine der ersten Verlagsanstalten, die in Zeiten von Papierzuteilungen neu gegründet werden konnte. Nur am Rande die Gesamtzahl: Zwischen 1945 und 1949 wurden 850 Verlagslizenzen in allen vier Besatzungszonen vergeben.

Hoffmanns Aufgabe bei der Verlagsgründung war die Verbindung von Publizistik und Politik, Katholizismus und Engagement für das Saarland. Nach dem brasilianischen Exil mit Kriegsende ins Saarland zurückgekehrt, stieg der mittlerweile 55jährige in die Neuordnung der Presse- und Medienlandschaft ein. Als Ministerpräsident amtierte Hoffmann von 1947 bis 1955, was bedeutet, dass Lackas nach Hoffmanns Regierungsantritt einen Fürsprecher und Geldgeber an „höchster Stelle“ hatte. Matthias Lackas übernahm die Aufgaben des Geschäftsführers im „Saar-Verlag“. Die Funktion des Verlagslektors übte der gerade mit Hilfe Hoffmanns aus der Ost-Zone gerettete Heinz Dieckmann aus. Hans-Eugen Bühler und Olaf Simons führen ferner aus, dass das Programm des „Saar-Verlages“ nach der Gründung primär die Handschrift Hans Bangers getragen habe: Einerseits publizierte man als einer der ersten Verlage an der Saar mehrere literarische Werke, zum Beispiel 1946 Johannes Kirschwegs kleines Büchlein „Trostbüchlein für eine junge Frau“ oder eine Anthologie von Erzählungen von Saar-Autoren unter dem Titel „Junge saarländische Erzähler“ mit Texten

von Petto („Der Knabe Henno“), Dieckmann („Johannespassion“) und Werner Meiser („Aus der Jugend des Orpheus“).

Andererseits gelang es über Kontakte zu Doré Ogrizek, dem Besitzer des Pariser „Odé-Verlages“, der während des Zweiten Weltkrieges mit der „Zentrale der Frontbuchhandlungen“ zusammengearbeitet hatte, auf direktem Wege an günstige Lizenzen zu kommen. Aus dieser Kooperation resultierte beispielweise ein Frankreich-Band, der im „Saar-Verlag“ in der Reihe „Die Bunte Welt“ erschien – neben zahlreichen weiteren Bänden zu Ländern der Welt, die guten Absatz fanden. Mit Ernst Mungenast, Heinz Dieckmann, Johannes Kirschweg und Carl Conrath sowie Gustav Regler gewann das Unternehmen daneben eine spezifisch saarländische Perspektive.

Lackas und Banger schieden früh aus dem Unternehmen. Banger stieg in die Schiller-Buchhandlung in Marbach ein. Lackas musste das Unternehmen 1949 infolge der chaotischen finanziellen Praktiken verlassen, die unter ihm gediehen. Sein Nachfolger Bertram gab Ernst Mungenast einen knappen Eindruck von den Geschäftspraktiken von Lackas: „Herr Lackas ist ein Hasardeur und seine Vertragsbrüche und Copyright-Verletzungen (...) sind derart zahlreich, dass ich sie kaum in einer Endsumme noch zu erfassen vermag.“ Der „Saar-Verlag“ wurde in den „West-Ost-Verlag“ überführt, der wiederum 1960 im ebenfalls in Saarbrücken angesiedelten „Universitas Buchverlag“ aufging.

Auch die Parteipresse bot erst 1948 hinreichend Kapazitäten für Literaturpublikationen: Ab Dezember 1948 erschien beispielsweise die „Saarländische Volkszeitung“, das Parteiorgan der CVP, sechsmal in der Woche mit dem Abdruck eines Fortsetzungsromans und einer eigenen Feuilleton-Rubrik. Nebenbei bemerkt: Erst ab 1954 besaß die Zeitung eine eigene Rubrik für regionale Literatur mit dem Namen „Stimmen der Heimat“.

5. AUTORINNEN UND AUTOREN ALS TEIL DER „KULTURGEMEINDE“

5.1 Die „Arbeitsgemeinschaft der saarländischen Kulturgemeinden“ ...

Am 13. April 1950 trat im Saarland ein neues Vereinsgesetz in Kraft, wodurch allen Saarländern das Recht zugesprochen wurde, Vereine zu bilden. Johann Weiland erinnerte rückblickend daran, dass es bereits 1949 eine Aussprache in den Räumen des „Hohen Kommissariats“ in Saarbrücken mit der Vorstellung eines „Projektes eines abermaligen Zusammenschlusses aller Chorvereine im Saarland“ gegeben habe. Wegen Vorbehalten der

Verantwortlichen auf französischer Seite – Weiland nennt als Ansprechpartner den Informationsoffizier Ribordy – habe es bis zum 21. Dezember 1949 gedauert, ehe es zu verbindlichen Absprachen gekommen sei. Drei Vertreter der saarländischen Männerchöre, zwei Vertreter der Volksbühnen, ein Verleger, ein Komponist und zwei Schriftsteller trafen sich demzufolge zu einer Arbeitstagung im Kultusministerium, in der das weitere Vorgehen festgelegt wurde.

Die Regierung, v. a. das Kultusministerium, wahrte die Kontinuität aus der Zeit der französischen Militäradministration, indem sie wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Vereine ausüben wollte. Der zuständige Referent Bähr erklärte dazu im November 1950: „Wir haben zwar Vereinsfreiheit. Diese Freiheit soll aber keine Plan- und Zügellosigkeit werden. Der Herr Minister [Emil Strauss] (...) gab die Anregung zur Schaffung der ‚Arbeitsgemeinschaft der saarländischen Kulturgemeinden‘. – Diese Arbeitsgemeinschaft stellt keine Organisation dar, sondern eine zentrale Geschäftsstelle, die die Aufgabe hat, die gemeinsamen ideellen und kulturellen Vereinigungen im Saarland zentral zu vertreten.“

Weiterhin unterstützte das Kultusministerium die Herausgabe einer Zeitschrift mit dem widersprüchlichen, Erinnerungen an die Zeit des Dritten Reiches weckenden Namen „Die Kulturgemeinde“.

Im Anschluss an die entscheidende Sitzung, initiiert vom Kultusministerium und in Anwesenheit von 46 lokalen „Kulturgemeinden“, wurde am 8. Oktober 1950 die „Arbeitsgemeinschaft der saarländischen Kulturgemeinden“ als eine „auf freiwilliger Basis zustande gekommene Interessenvertretung“ gegründet. Mitglieder waren u. a. der „Theaterverein Thalia Altenkessel“, die „Volksbühne Bildstock“, „Saargold Fischbach“, der „Theaterverein Fürstenhausen 1921“, „MGV Heimatgruß Furschweiler“, die „Volksbühne Rosseltal Geislautern“, der „Bühnenvolksbund Riegelsberg“, die „Kunstfreunde Ritterstraße“, „Thalia Ludweiler“, „Volksbühne Püttlingen 1911“, „Theatergesellschaft 1911 Elversberg“, „Singspiel-Verein Saargold Saarlouis-Roden“, „Thalia Schmelz-Außen“, „Theaterverein Schwalbach“, „Volksbühne Walpershofen“ sowie der „Theaterverein Illingen“, welcher mit den „Illinger Passionsspielen“ etwa 30.000 Zuschauer erreichte.

Zuvor war der Versuch eines Zusammenschlusses am Widerstand Frankreichs gescheitert, wie sich 1962 der damalige Innenminister Ludwig Schnur erinnerte. Er führte aus, dass er „nach dem 2. Weltkrieg (...) mit allen mir gegebenen Möglichkeiten das Bemühen einer Gruppe von Idealisten um eine solche Gründung bei der damaligen Regierung und beim Hohen Kommissar unterstützt habe. Welche Vorurteile es damals zu überwinden galt, kann man daraus ersehen, dass es Jahre gedauert hat, bis die Genehmigung endlich erteilt wurde.“

Die „Arbeitsgemeinschaft“ verstand sich als Geschäftsstelle, die dem Interesse „aller kulturell tätigen Kreise des Saarlandes eine zentrale Vertretung und ein gemeinsames Instrument zur Verfügung stellen“ sollte. Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft war der Völklinger Lehrer Leo Griebler, der 1950 aus dem Schuldienst zur Geschäftsführung freigestellt wurde. Themen und Aufgabengebiete waren die Programmberatung für die Mitgliedsvereine, die Bereitstellung von Aufführungsmaterialien und Requisiten sowie die Interessenvertretung gegenüber der „Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte“ – kurz: „GEMA“ – und den Steuerbehörden.

5.2 ... und ihre Zeitschrift „Die Kulturgemeinde“

Als zentrales publizistisches Organ wurde 1950 die Zeitschrift „Die Kulturgemeinde“ durch Erwin August Dekker mit der Zielrichtung gegründet, „allen volkskulturellen Bemühungen im Saarland“ eine Publikationsplattform zur Verfügung zu stellen. Seit 1954 erschien die Zeitschrift in „repräsentativerer Ausstattung“, vor allem dank großzügiger Subventionierung durch die saarländische Landesregierung. 1956 schmolz sie infolge gedrosselter Mittel zu einem reinen Mitteilungsblatt zusammen.

1958 wurde die „umstrittene Monatszeitschrift“ eingestellt, zwischenzeitlich unter dem kurzlebigen Titel „Neue Kulturgemeinde“ als Zeitschrift des „Saar-Sänger-Bundes“, des „Saarländischen Volksbühnenbundes“, des „Saarländischen Harmonikaverbandes“, des „Bundes saarländischer Musikvereine“ und des „Bundes für Zupf- und Volksmusik“ – kurz: der „Interessengemeinschaft der saarländischen Kulturverbände“ – publiziert.

Bereits 1952 waren allerdings erste dunkle Wolken erschienen: Hans Groh, der zuständige Referent im Kultusministerium, sah sich nämlich genötigt, darauf hinzuweisen, dass die materielle Unterstützung durch das Ministerium frei von jeglichen Nebenabsichten sei: „Jeder Versuch eines staatlichen Kulturdirigismus würde den Vergleich mit der Kulturpolitik der Diktaturen nahe legen und wäre allein schon deshalb abzulehnen.“

Man kann darin nun die rhetorische Abwehrtaktik einer autoritären Saarregierung sehen oder den Versuch, etwas für die kulturelle Landschaftspflege zu tun, ohne dabei zu vergessen, dass ein Staat auch eine aktive Kulturpolitik zur Stärkung der Identität betreiben sollte. Die saarländische Regierung setzte 1950 dezidiert auf die Förderung einer zentral organisierten Kulturorganisation und einer gemeinsamen Kulturzeitschrift, die sie mit der finanziellen Förderung der Zeitschrift „Die Kulturgemeinde“ zu forcieren dachte, um der „Volkskunst“ zu

dienen und dabei Beziehungen zwischen den verschiedenen Formen der „Volkskunst“ herzustellen.

Die im Dezember 1950 erstmals publizierte Zeitschrift wies – entsprechend der Struktur ihres Adressatenkreises – eine klare thematische Strukturierung auf: Sieben Rubriken prägten über Jahre ihr Erscheinungsbild: „Thema des Monats“, „Der Chor“, „Konzert und Theater“, „Die Volksbühne“, „Füllhorn“, „Das Buch“ sowie „Mitteilungen und Nachrichten“. Besonders die beiden Rubriken „Füllhorn“ und „Das Buch“ sollten auch den saarländischen Schriftstellern eine Plattform bieten, der Schwerpunkt lag aber auf den 46 Kulturgemeinden, für welche die Zeitschrift die Wirkung einer „geistigen Klammer“ haben sollte.

Eine Musterung der ersten Ausgaben zeigt des Weiteren, dass bereits die Deckblätter wie eine „Leistungsschau“ saarländischer Autoren wirkten – von Albert Korn, Johannes Kirschweg, Alfred Petto, Nikolaus Fox, Karl Christian Müller, Klaus Stief, Leo Griebler bis zu Arthur Friedrich Binz war alles vertreten, was Rang und Namen im saarländischen Literaturbetrieb hatte.

6. DER AUTORENVERBAND IM „SAARSTAAT“ BIS ZUM OKTOBER 1955

6.1 Gründung und Wirken des „Saarländischen Autorenverband e. V.“

Das Interesse an der Schaffung eines eigenständigen Verbandes für die Schriftsteller an der Saar wurde angeregt durch den „Bund föderalistischer Autoren“, den Hans Bernhard Schiff bereits Ende 1949 initiiert hatte. Vor dem Hintergrund eines autonomen Saarstaates sowie der damit politisch intendierten Etablierung einer originären saarländischen Kultur – ja sogar einer saarländischen Volkskultur „als Bollwerk gegen Vermassung und Anarchie“ –, welche auf gut aufgestellten Saar-Sänger-Bünden sowie Laienspielgruppen basierte, wollten die saarländischen Autoren keinesfalls abseits stehen.

Innerhalb des staatlich geförderten Rahmens, gestützt auf die Zeitschrift „Die Kulturgemeinde“, gründete ein kleiner Kreis 1950 unter maßgeblicher Federführung der Schriftsteller Johannes Kirschweg, Hans Bernhard Schiff, Alfred Petto und Karl Christian Müller den „Saarländischen Autorenverband e. V.“, der „in der Zeit seines Bestehens die wesentlichen Schriftsteller und Komponisten des Saarlandes fast ausnahmslos gesammelt“ hat. Rechtsgrundlage war das saarländische Vereinsgesetz von 1950, das kulturellen Vereinen eine eigene Organisationsform gestattete.

Die partielle Separation von der „Arbeitsgemeinschaft der saarländischen Kulturgemeinden“, vor allem von den Chor- und Gesangvereinen, muss als Reaktion auf die normative Kraft des Faktischen gesehen werden: 228 Gesangvereine mit rund 11.000 aktiven Sängern und Sängerinnen sowie 15.000 inaktiven Mitgliedern standen etwas mehr als 25 Autorinnen und Autoren gegenüber – ein eindeutiges Zahlenverhältnis zum Nachteil der Interessen der Literaten.

Selbstredend gab es Schnittmengen – die „Pflege des Volks- und Heimatliedes“, der Einsatz für die Kultur und die Erziehung der Jugend, der Beitrag zur „Befriedung der Welt“ –, aber die Interessengegensätze überwogen. Gerade das Eintreten für eine genuine „saarländische Chorbibliothek“ sowie eine „Volksmusikbücherei“, die 1953 unter Leitung von Joachim Krause realisiert wurde, zeigte, dass auch andere Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft ihre Anliegen aktiv vertraten.

Das Binnenklima des Verbandes und den Umgang miteinander prägte partiell ein herablassender Ton der Älteren gegenüber den Nachwuchsautoren, ferner zwischen Autoren, die sich der „hohen“ Literatur verschrieben hatten, und solchen, die als Mundartautoren dem Klischee der Zweit- oder gar Drittrangigkeit zu entsprechen schienen: „Wenn auch zum größten Teile die Mitglieder von Autorenverbänden Nullen sind, so lohnt es sich doch, schon wegen der wenigen Ausnahmen, ihnen beizutreten. Der geistige Gedankenaustausch und das Gespräch von Mensch zu Mensch hat sich immer noch befruchtend auf das Werk ausgewirkt.“

Allerdings war der angesprochene Schriftstellerkreis sehr überschaubar: Der „Verband Saarländischer Autoren“ bestand in den fünfziger Jahren aus weniger als dreißig Mitgliedern, denen Karl Christian Müller für viele Jahre als gewählter „Präsident“ vorstand. Außer dem „Gründungspräsidenten“ Müller verzeichnete die erstmals für das Jahr 1957 überlieferte Mitgliederliste die Namen von Anton Betzner, Albert Bierbrauer, Karl Heinz Bolay, Karl Conrath, Maria Croon, Michael Lothar Cunz, Wolfgang Durben, Heinz Freiberger, Günter Frey, Leo Griebler, Horst Dietrich Hardt, Elisabeth Kirsch, Linas Kloß, Franz Kollmannsperger, Heinrich Konietzny (in der Funktion des 2. Vorsitzenden), Albert Korn, Clemens Kremer, Johannes Kühn, Aloys Lehnert, Ernst Willi Mees, Albert Niklaus, Hans Bernhard Schiff, Karl August Schleiden, Klaus Schmauch, Karlheinz Schwertner (mit dem Amt des Schriftführers betraut), Hans Simon, Klaus Stief, Werner Veauthier, Jakob Maria Wallacher und Nathalie Zimmermann.

Ziel des Verbandes, der 1952 den „Bund Bildender Künstler“ und den „Verein der Komponisten, Autoren und Musikverleger“ integriert hatte, war es, „a. das künstlerische

Schaffen der im Verband zusammengeschlossenen Autoren auf dem Gebiete der Literatur und der Musik zu fördern, insbesondere durch Veröffentlichungen, Vortragsabende und auf jede andere geeignete Weise; b. dem künstlerischen Schaffen dieser Autoren auch über die Grenzen des Saarlandes hinaus Geltung zu verschaffen; c. mit gleichen Verbänden außerhalb des Saarlandes zusammenzuarbeiten; d. seine Mitglieder in allen Rechtsfragen, die sich aus ihrer vorgenannten Tätigkeit ergeben, zu vertreten; e. den geselligen Verkehr seiner Mitglieder untereinander zu pflegen; f. einem in Not geratenen Mitglied eine Beihilfe oder ein Darlehen nach Kräften zu gewähren.“

Derartige Satzungsformulierungen belegen ferner, was in den fünfziger Jahren mehrheitlich die Schriftsteller und wenigen Schriftstellerinnen an der Saar umtrieb: „Professionelle“ Belange der Schriftstellerexistenz standen im Fokus, die sich auf die erstmalige rechtliche Definition des Schriftstellerberufs, der literarischen Beratung der Mitglieder, der Verbesserung ihrer sozioökonomischen Lage sowie der Erarbeitung eines urheberrechtlichen Mindeststandards fokussierten. Damit waren es analog zur bundesdeutschen Ebene nicht Themen wie (literarische) Vergangenheitsbewältigung respektive öffentlich propagierter Antifaschismus, die vorrangig diskutiert wurden.

6.2 Ein Kurzporträt des „Autorenpräsidenten“ Karl Christian Müller

Kurz vorzustellen ist an dieser Stelle der Mann der „ersten Stunde“, der als Verbandspräsident den neugegründeten Verein nach außen vertrat und wichtige Weichenstellungen vornahm. Wulf Kirstens stichwortartiger Artikel im „Deutschen Literatur-Lexikon“ benennt zumindest die wichtigsten Daten: „17.1.1900-10.1.1975. Sohn eines Postbeamten, Studium in Tübingen, München, Bonn, Köln, 1923 Dr. phil., 1918 Militärdienst, führend in der Jugendbewegung tätig, 1931-1933 Herausgeber der Zeitschrift ‚Der Große Wagen‘, ab 1941 Militärdienst bei der Marine, 3 Jahre in englischer Kriegsgefangenschaft in Ägypten, Oberstudienrat in Saarbrücken. Lyriker, Nachdichter, Autor von Laienspielen.“

Zu ergänzen bleiben genauere Fakten zu wichtigen Stichpunkten der obigen Kurzbiographie: Die neueste Auflage des „Literarischen Führers Deutschland“ weist unter dem Stichwort „Saarbrücken“ auf eine wichtige Seite Müllers hin: Er sei „als ‚Teut Ansolz‘ spätbündischer ‚Desperado der Jugendbewegung‘“ gewesen. In der Tat gründete Müller 1930 unter dem Alias „Teut“ mit der bündischen Gruppe „Trucht“ eine autonome Saarbrücker Jungengruppe. In der Zeit zwischen Frühjahr 1932 und Sommer 1934 war Müller-Teut einer der führenden

Repräsentanten der sog. Bündischen Jugend, also jener amorphen Nachfolgegruppierungen der originären Wandervogel-Idee der Jahrhundertwende-Zeit. Seinen Führungsanspruch unterstrichen sowohl die Publikation mehrerer Liedtexte und sog. Jungenspiele für szenische Darstellungen im Plauener Günther Wolff-Verlag als auch die ambitionierte Zeitschriftenpublikation „Der Große Wagen“, welche im kurzlebigen Leipziger „Trucht-Verlag“ publiziert wurde und an deren Redaktion er federführend mitwirkte.

Zu ergänzen bleibt ferner die Rolle Müllers im Abstimmungskampf an der Saar im Jahre 1935, die er als Mitglied der „Deutschen Front“ und der NSDAP aktiv für die „Heimkehr ins Reich“ ausfüllte.

Nach dem Anschluss des Saargebietes 1935 passte er sich dem NS-Regime trotz anfänglicher Probleme im Umfeld der Verfolgung „bündischer Umtriebe“ weitgehend an und übte diverse parteinahe Funktionen im Laufe der dreißiger Jahre aus: Er arbeitete als Vorsitzender der Fachgruppe „Schrifttum“ im „Deutschen Kulturbund im Saargebiet“, seit 1935 auch als „Verbandskreisleiter des Verbandskreises Saarbrücken Stadt und Land im Gau Rheinpfalz/Saar“ des „Reichsverbands Deutscher Schriftsteller“.

Nicht nur das Gedicht „Grenzland“, 1934 in der „Stimme der Westmark“ erschienen, kann als eindeutiges Votum Teut Ansolts für die „deutsche“ Sache während des Abstimmungskampfes gewertet werden; auch der 1941 veröffentlichte Aufsatz „Wir bauen am Reich“ belegt die Verstrickungen Müllers in den Kulturbetrieb des Dritten Reichs.

Und drittens gilt ein Blick seinem literarischen Werk: Zwischen 1929 und 1974 sind siebzehn eigenständige literarische Publikationen Müllers zu verzeichnen, wobei Lyrikbände das literarische Werk dominierten. Müller hat vorrangig Natur- und Geschichtslyrik verfasst, in den Nachkriegsjahren bis 1965 vorrangig Naturlyrisches, im letzten Lebensdezennium eher Geschichtslyrisches.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit erschienen in der bereits vorgestellten Zeitschrift „Die Kulturgemeinde“ wieder erste Anekdoten und Gedichte von Müller, zugleich nahm man ihn in diesem Kontext als Literaten im Range eines Albert Korn, Johannes Kirschweg und Alfred Petto wahr.

6.3 Die Gestaltung des literarischen Lebens: Herausforderungen für den Autorenverband

In der Gründungszeit des Autorenverbandes nutzte man in Kooperation mit der „Arbeitsgemeinschaft der saarländischen Kulturgemeinden“ die Monatszeitschrift „Die

Kulturgemeinde“ als Publikationsplattform. Ferner etablierte man mit der Hilfe öffentlicher Mittel eine eigene Schriftenreihe saarländischer Autoren und plante, einen periodisch erscheinenden „Almanach saarländischer Autoren“ zu erarbeiten. Insoweit intendierte man, die kulturelle Identität des Saarlandes zu stärken, was bei einem Blick auf die Situation der öffentlichen Bibliotheken dringend erforderlich war: Zum Stichtag 1. Januar 1950 gab es insgesamt 140.000 Bände, davon 5.000 Bände französischsprachiges Schrifttum, für 15.000 eingetragene Nutzer.

Dies bot den Ansatzpunkt auch für die „Arbeitsgemeinschaft“ und den „Schriftstellerverband“ – bereits im Februarheft 1951 der Zeitschrift „Die Kulturgemeinde“ berichtete man über „Vorleseabende“, um sog. wertvolle Literatur an die Jugend heranzutragen, ferner die Bemühungen um eine Kanonisierung, d. h. eine Vorschlagsliste klassischer Werke sowie die Vorstellung ausgewählter Texte in der Rubrik „Füllhorn“ (1951 beispielsweise Lyrik von Klaus Stief und Epik von Alfred Petto).

Der Aufbau von Stadt- und Gemeindebibliotheken ermöglichte es schließlich, erwerbslose Mitglieder durch Vermittlung öffentlicher Stellen, beispielsweise als Bibliothekare in städtischen bzw. kommunalen Büchereien, zu alimentieren und auf diese Weise vor drohenden Arbeitslosigkeit zu bewahren.

Des Weiteren bot die Tätigkeit als Autor für das Hörspielprogramm von „Radio Saarbrücken“ zahlreichen genannten Autoren – wie beispielsweise Anton Betzner und Alfred Petto – hinreichend Möglichkeit, ihr literarisches Talent umzusetzen. Gerade Betzner war als Hörspielautor geachtet: „Betzners Kraft der dichterischen Aussage scheint trotz der Eindringlichkeit und Schönheit seiner Romane mehr im Funkischen zu liegen. Das beweist dieses Hörspiel [Die Blinde von Béthune] und es findet seine Bestätigung in dem großen Erfolg, den er im vergangenen Sommer mit einigen Wortsendungen und vor allem mit dem Hörspiel ‚Der Engel antwortet‘ hier im Saarland und im Sendebereich des NWDR [Nordwestdeutschen Rundfunks] hatte.“

Kurzum: Die knapp dreißig Schriftsteller und Komponisten bemühten sich nachdrücklich, in einem „separierten Grenzland“ den Gestaltungsspielraum für Literatur und Kultur zu verbessern. Dieser wurde ausgefüllt, indem sie eine spezifische Form von Solidarität entfalteten, die sich auch mit den Widrigkeiten eines Publizierens unter den latent vorhandenen Zensurbestimmungen eines „Saarstaates“ des Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann (genannt „Joho“) zu arrangieren wusste.

Bereits 1953 erkannte allerdings das Verbandsmitglied Leo Griebler die Achillesverse der saarländischen Literaturförderung: Die saarländischen Schriftsteller wurden sowohl aus

politischen Opportunitätserwägungen als auch wegen der geringen finanziellen Erfolgsaussichten „von fast sämtlichen deutschen Verlagen und sonstigen Publikationsmöglichkeiten ignoriert.“

Nur wenigen wie Griebler selbst mit seinem pazifistischen Laienspiel „Ein Mönch Bertholt Schwarz“ gelang es, überregionale Aufmerksamkeit zu erreichen. Zugleich waren die fünfziger Jahre auch die Blütezeit einer Volks- und Brauchtumskultur an der Saar, was Griebler durchaus wusste und dementsprechend rekapitulierte: „Besonders nachhaltig sind (...) die gemeinschaftsbildenden Werte des Spiels. Hier wird der Einzelgänger zum lebendigen und gleichberechtigten Glied eines Ganzen, er lernt es, sich einzufügen, Rücksicht zu nehmen auf die Gemeinschaft und jeden einzelnen. (...) Seine Welt weitet sich aus und macht ihn bekannt mit ihren Höhen und Tiefen, mit ihrer Schönheit und ihrer Problematik.“

Zurückzuführen war dies einerseits auf das kulturelle Klima der Ära Hoffmann, dessen traditionalistische Ausrichtung auf einem separatem Saarlandbewusstsein dem Diktum Ernst Mungenasts entsprach: „Bleib im Land und nähr dich redlich.“ Andererseits beruhte die politische Distanz der westdeutschen Verlagslandschaft zu den saarländischen Autoren auf einem regionalspezifischen Sonderthema, welches vorsichtig in der Satzung des Verbandes anklang: dem Verhältnis zu Frankreich. Denn in Paragraph 2 der Satzung hieß es vage: „Der Verband steht auf dem Boden der saarländischen Gegebenheiten. Er enthält sich jeder politischen Stellungnahme.“

In Westdeutschland hatte das Wort „politisch“ in den fünfziger Jahren offensichtlich eine ebenso polarisierende Wirkung. Man wollte sich auch auf Bundesebene als Schriftstellerverband durch „hypokritische Formulierungen“ von allen ideologischen Auseinandersetzungen der Vergangenheitsbewältigung im Kontext des Kalten Krieges fernhalten, zu denen letztlich auch die ungelöste Saar-Frage zählte.

Im regionalen Kontext hätte jede Politisierung während der Zeit des sog. Saarstaates ein Bekenntnis bedeutet, das nur aus einer Entscheidung bestanden hätte: frankophil oder frankophob! Diese Festlegung wollte der Vorstand vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Jahres 1935 und der politisierten Stimmung im Vorfeld der Volksabstimmung über ein europäisches Statut 1955 dem Verband und seinen Mitgliedern ersparen.

Mit wenig Unterstützung durch die Hoffmann-Regierung konnte der Autorenverband wegen dieser nach außen propagierten apolitischen Haltung rechnen, da diese nach seiner Beobachtung exklusiv die Kräfte und Ansätze unterstützte, die „ihrem Streben entgegenkamen, sich nach Frankreich zu orientieren, eine eigene saarländische Kultur vorzutauschen oder eine sogenannte europäische Tendenz verfolgten.“

Zu einer solch frankophilen Haltung konnte man sich nicht in toto durchringen, dennoch erkannte der Verband die dadurch entstandenen Benachteiligungen ganz deutlich: Sowohl die Regierung als auch die Presse – von den maßgeblichen saarländischen Zeitungen bis zum Saarländischen Rundfunk – standen einer großen Zahl von literarischen Produkten saarländischer Autorinnen und Autoren teils desinteressiert, teils ablehnend gegenüber, v. a. deshalb, weil einerseits kundige Fachkritiker bzw. Lektoren fehlten, andererseits eine tragfähige sowie auflagenstarke Verlagslandschaft vor Ort nicht gegeben war.

Dennoch erschien die erste Schriftenreihe des Autorenverbandes im Saarbrücker „Minerva-Verlag Thinnes & Nolte“. Sie wies drei Publikationen auf, die maßgeblich aus dem saarländischen Landeshaushalt finanziert bzw. subventioniert wurden: Alfred Pettos „Erzählungen“, Heinrich Konietznys „Lieder“ und schließlich Müllers „Die Wünschelrute. Gedichte“.

Zum „Hausverlag“ des Schriftstellerverbandes entwickelte sich der Minerva-Verlag, da mit der gleichnamigen „Kleinen Minervareihe“ intendiert wurde, ein „Zeugnis des literarischen Schaffens an der Saar“ abzugeben, was von der Regierung des Saarlandes trotz der oben genannten Vorbehalte und Restriktionen in der Regel großzügig finanziell bezuschusst wurde. Jedoch vermochte die öffentliche Subventionierung der saarländischen Autoren die fehlenden Kommunikations- und Distributionsmöglichkeiten mit der bundesrepublikanischen Literaturszene nicht zu kompensieren, denn der Vermarktungserfolg saarländischer Literaturprodukte fiel denkbar gering aus.

7. DIE DRITTE PHASE (NACH OKTOBER 1955): EINGLIEDERUNG IN DIE WESTDEUTSCHE LITERATURSZENE

Daher belegte die „Saarbrücker Zeitung“ die saarländischen Autoren mit dem Ehrentitel „Zunft der Unbehausten“ und stellte dementsprechend fest: „Die Autoren der Saar leben ein anspruchloses Dasein. Sie kommen selten über Gelegenheitsarbeiten in Presse und Rundfunk hinaus.“

Aus dieser Gemengelage ergab sich eine schwerwiegende Konsequenz für das Dasein als Schriftsteller: „Ich [Karl Christian Müller] bin in der glücklichen Lage, dass ich nicht von der Literatur leben muss, aber das wusste ich sofort, dass mir das nie gelingen konnte.“

Das kulturelle Dasein in der saarländischen Provinz der fünfziger und sechziger Jahre war daher nicht vergleichbar mit den großstädtischen Produktionsbedingungen talentierter Autoren, die oftmals über lukrative geschäftliche bzw. gesellschaftliche Netzwerke verfügten und damit überregional auf sich respektive ihre Literatur aufmerksam machen konnten. Bezeichnend für die Lage Saarbrückens als „Kulturmetropole“ war das langwierige Bemühen um die Etablierung einer Zeitschrift für „Kultur und Gesellschaft“, die erstmals 1955 unter dem Titel „saarbrücker hefte“ erschien, konzipiert als „repräsentative[...] Zeitschrift für das Saarland und seine Nachbarräume“. Insoweit repräsentierten die Gründung eines „Schriftstellerverbandes“, des Weiteren die Schaffung kultureller wie literarischer Standesvertretungen und Interessengemeinschaften den Versuch, das resignierende Lamentieren über die Situation der „Musen“ im Saarland zu überwinden.

Nachdem am 23. Oktober 1955 die saarländische Bevölkerung mit großer Mehrheit das so genannte Saar-Statut abgelehnt hatte, welches dem Land dauerhaft einen europäischen Status gegeben hätte – bei wirtschaftlicher Anbindung an Frankreich und weitreichender politischer Selbstständigkeit –, konnten die saarländischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, ohne dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, öffentlich für die eine oder andere Seite des Abstimmungslagers Partei zu ergreifen, ihre internen wie externen Aktivitäten steigern. An die Stelle des „genialen Eigenbrötlers“ musste – so die Erkenntnis jener Jahre – allmählich der „Produzent von Wortbeiträgen für verschiedene Medien“ treten, der sich seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit bewusst war.

Tastend forcierte der Autorenverband daher, „aus sozialen Gesichtspunkten, Altersversorgung der Schriftsteller, Urheberschutzrecht“ den Anschluss an die Dachorganisation „Vereinigung Deutscher Schriftstellerverbände e. V.“ anzustreben, welche als „rein fachliche Organisation [...] keine Politik“ betreibe.

Andererseits konnte man sich auf Bundespräsident Theodor Heuss berufen, dessen Appell zur Vereinigung aller Autorinnen und Autoren Westdeutschlands in einer umfassenden Schriftstellerorganisation auch an der Saar wahrgenommen wurde.

In Dillingen hielt der Verband unter großem Medieninteresse eine erste öffentliche „Dichterlesung“ ab, weitere folgten in periodischen Abständen, ferner entschied man sich im Dezember 1955 für den Beitritt zur „Vereinigung deutscher Schriftstellerverbände“, der nach kurzer Prüfung im November 1956 erfolgte.

1955 richtete man dazu einen „Kontaktbrief“ an den Hamburger Vorsitzenden des „Schutzverbandes deutscher Autoren e. V. Nordwest“, Harry Reuß-Löwenstein, mit einer dringenden Bitte um Unterstützung und Einbindung der saarländischen Autoren in den

Diskurs der überregionalen Ebene: „Wir leben hier [im Saarland] in einer völligen Isolierung und haben uns auch bisher zurückgehalten, Verbindungen nach irgendwelcher Seite aufzunehmen. (...) Ich [Karl Christian Müller] wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns mitteilen, in welcher Weise eine Verbindung zustande kommen kann. Wenn ich nicht irre, ist Ihr Verband in Landesverbände aufgeteilt. Für uns wäre demnach auch eine Verbindung mit den Verbänden von Rheinland/Pfalz und Hessen von Wichtigkeit. Wir hoffen, im Laufe dieses Jahres ein Treffen von Autoren naheliegender Landschaften veranstalten zu können. (...) Ich wäre Ihnen sehr verpflichtet, wenn Sie es ermöglichen könnten, dass wir mit dem Kreis des Schutzverbandes deutscher Autoren Fühlung aufnehmen könnten. Wir sind politisch unverpflichtet, die Mitglieder werden nur auf Grund ihrer literarischen wie musikalischen Leistungen in geheimer Abstimmung aufgenommen.“

Dieses Schreiben von saarländischer Seite erfüllte alle Vorbedingungen, welche die „Vereinigung deutscher Schriftstellerverbände“ an etwaige Mitgliedsverbände stellte: politische Neutralität, klare Regelungen über die Mitgliedschaft und ein (vordergründiges) Bewusstsein für literarische Leistung respektive Qualität.

Daher vermittelte Erst Harry Reuß-Löwenstein, als Vorsitzender für Hamburg und Norddeutschland zuständig, nach dieser vorsichtigen Annäherung des saarländischen Verbandes die Kontakte zur „Vereinigung deutscher Schriftstellerverbände“, vor allem zu Willi Schäferdiek, dem Vorsitzenden des „Westdeutschen Autoren-Verbandes“, ferner zu Max Barthel, dem Vorsitzenden des „Verbandes der Schriftsteller des Landes Rheinland-Pfalz“.

Mit beiden besprach man in den folgenden Monaten zahlreiche Kooperationsmöglichkeiten, weil sie sich sehr interessiert an einer Kooperation im Südwesten zeigten: „Ich begrüße die Fühlungsaufnahme herzlich!“ Wegen dieses Engagements diskutierten die saarländischen Autoren mehrfach, ob die Option eines Anschlusses an den rheinland-pfälzischen Schriftstellerverband zielführend wäre. Letztlich votierte man im Vorstand des saarländischen Verbandes unter dem Eindruck des regionalspezifischen Saarlandbewusstseins, das 1955 nach der aufwühlenden Diskussion um die Europäisierung des Saarlandes weit verbreitet war, gegen einen solchen Schritt.

Neben praktischen Gründen wie der für das Saarland charakteristischen Idee der „kurzen Wege“ zu den regionalen Medien und der Landespolitik, spielten vor allem historische Gründe eine Rolle: die Situation, als Juniorpartner und Minorität in einem größeren Verbund die spezifischen Interessen nicht gebührend gewürdigt zu wissen, stand den Älteren im

Saarland aus der Zeit des Zwangszusammenschlusses mit der Pfalz und Teilen Lothringens in der „Westmark“ noch lebhaft vor Augen.

Als Konsequenz aus diesem Beschluss zur Eigenständigkeit wurden von beiden Seiten Einladungen zu kulturellen Veranstaltungen und Autorenabenden verschickt, des Weiteren gemeinsame Leseabende sowie Buchprojekte anvisiert, ferner entschlossen sich nach der Ablehnung des Saar-Statuts einige wenige saarländische Schriftsteller, als Mitglieder dem finanziell und publizistisch besser aufgestellten rheinland-pfälzischen Schriftstellerverband beizutreten, ohne allerdings aus dem saarländischen Verband auszutreten.

Als der „Literarische Verein der Pfalz“, der sehr eng mit dem rheinland-pfälzischen Schriftstellerverband kooperierte, zum 80. Geburtstag für die Jahressgabe 1957/58 nach Beiträgen suchte, blickte man auch gen Saar. Man strebte nach einem „Querschnitt und Überblick über das gegenwärtige literarische Schaffen von über 30 Autoren im gesamtpfälzischen Raum“, wobei man den Osten des Saarlandes explizit einlud, an der Publikation zu partizipieren. Im März 1958 konnte Karl Christian Müller die ersten „Früchte“ der Kooperation mit der Pfalz ernten: „Der Redaktionsausschuss [des Literarischen Vereins der Pfalz] hat auf seiner kürzlichen Sitzung aus den von Ihnen eingesandten Gedichten folgende drei zum Abdruck für unsere geplante Anthologie gewählt; ‚Vorbei die Zeit‘, ‚Das mein Wort...‘, ‚Die Druse‘. Es hat uns leid getan, dass wir nicht noch mehr davon nehmen konnten, wir waren alle begeistert von Ihren Gedichten.“

Mit zahlreichen heute vergessenen Autoren wie Paul Ginthum, Otto Wenz und Richard Hasemann erschienen Karl Christian Müller und Alfred Petto als typische Repräsentanten der zeitgenössischen saarländischen Literatur. Obwohl ihre Texte neben solchen von bedeutenden Essayisten wie Ernst Bloch, Friedrich Burschell oder Hans Reetz standen, wirkte das Ensemble der Jahressgabe für viele Beobachter der literarischen Landschaft „merkwürdig anachronistisch“ und inkohärent. Im „Kulturspiegel“ des Südwestfunks Mainz resümierte der Rezensent Schrecklinger im Februar 1959 den literarischen Stellenwert von „Spuren und Wege“ und kam zu dem Fazit, dass in dieser Anthologie viel Durchschnittlich-Traditionalistisches enthalten sei. Zurückzuführen sei dieser Befund auf die mehrheitliche Haltung der Pfälzer wie Saarländer zum „modernen“ Literaturbetrieb, die von kritischer Distanz zeuge.

Aber auch im Saarland setzte man mit einer neuen Publikation Zeichen. Als sichtbares Zeichen der Etablierung des „Saarländischen Autorenverbands“ erschien 1958 im Saarbrücker „Ost-West-Verlag“ eine lyrische Anthologie prominenter Vertreter der regionalen Literatur mit dem Selbstbewusstsein verkündenden Kurztitel „Saarländische Anthologie“. Neben Karl

Christian Müller, dem ältesten, waren die jüngeren Autoren Karl Heinz Bolay, Hans Bernhard Schiff, Ernst Mees, Werner Reinert, Wolfgang Durben und – als jüngster – Johannes Kühn vertreten, die nach Bekunden der Herausgeber zur damaligen Zeit „wichtigsten saarländischen Lyriker“.

Ob das Wohlwollen der regionalen Kritik als Hommage an den unumstrittenen Vorsitzenden des Autorenverbandes oder als Lob für die genuin literarische Leistung zu werten ist, muss dahingestellt bleiben. Der Kulturredakteur der Saarbrücker Zeitung, Heinz Mudrich, kam nach der Musterung der Anthologie zu dem Ergebnis: „Eine lyrische Revolution ist zur Zeit nicht im Gange. Aber immer wieder stößt man glücklich auf Dichter, auf Verse, denen man gern eine stille Stunde gibt. (...) So wird denn auch gleich vom Herausgeber Karl August Schleiden betont, dass hier nicht etwa eine Art Heimatdichtung zusammengestellt worden sei. Vielmehr stelle der Band einen Beitrag des Landes zur deutschen Lyrik der Gegenwart dar.“

8. AUSBLICK

Rekapituliert man die Entwicklung des saarländischen Literaturbetriebs in der Nachkriegszeit, kommt dem saarländischen Autorenverband eine wichtige Rolle zu: Die Frage der Druckkostenbeihilfe für literarische Publikationen war durch das saarländische Kultusministerium zugunsten der Autoren gelöst worden; die Kooperation des Verbandes mit dem „Minerva-Verlag“ war im Interesse der Autoren und bot einen sicheren Rahmen für literarisches Schaffen – wenngleich mit bescheidenen pekuniären Ertragsaussichten.

In der Außenwirkung „glänzte“ die Schriftstellervereinigung, da erste Autorenabende erfolgreich durchgeführt wurden sowie – begleitend zum Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik Deutschland – die Aufnahme in die „Vereinigung deutscher Schriftsteller e. V.“ weitgehend reibungslos vonstatten gegangen war.

Zugleich waren die Arbeitsfelder, denen sich der Autorenverband in den kommenden Jahren zuwandte, klar umrissen: In erster Linie ging es um die Kooperation mit der Politik, wobei eine Verbesserung der sozialen Lage der Mitglieder durch Stipendien und ein „Auszeichnungssystem“ angestrebt wurde. Ein wesentliches Mittel hierzu bot die Einrichtung und Auslobung eines saarländischen Literaturpreises, der dann Ende der fünfziger Jahre allmählich Kontur annahm: der ab 1959 verliehene „Saarländische Kunstpreis“.

Ein weiteres Arbeits- und Themenfeld war die Integration des Verbandes in regional relevante kulturpolitische Entscheidungsgremien, vorrangig den Rundfunkrat des „Saarländischen

Rundfunks“. Der Amtsantritt des neu gewählten Gründungsintendanten Franz Mai im Jahre 1958 signalisierte auch für die Schriftsteller die Absicht, „aus dem Saarländischen Rundfunk etwas zu machen und ihn nicht in dem bisherigen desolaten Zustand zu lassen.“

Im April 1957 formulierte Karl Christian Müller als Vorsitzender des „Verbandes Saarländischer Autoren“ in einem Memorandum an den damaligen Kultusminister Egon Reinert eine „literarisch-kulturpolitische Agenda“. Sie schließt mit zwei interessanten Gedanken, die für das Selbstverständnis der Autorinnen und Autoren an der Saar – partiell bis in die Gegenwart hinein – repräsentativ erscheinen: „Nicht an Begabungen fehlt es im Saarland, sondern an jeder Möglichkeit zur Entfaltung. Nicht vom materiellen Besitzstand hängt aber die Größe eines Volkes ab, sondern von seiner Schöpferkraft. Wird der Kulturschaffende nicht von den Regierenden gewertet, dann wertet ihn auch das Volk nicht, sondern begnügt sich mit Brot und Spielen. Wahrt ein Volk nicht seine schöpferischen Quellen und seine geistige Substanz, dann fällt es bald den geistigen (...) Invasionen anderer Völker zum Opfer.“

Hinweis: *Eine überarbeitete und mit Belegstellen sowie Abbildungen ergänzte Fassung dieses Vortrags ist in der „Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend“, Ausgabe LVIII (2010) erschienen.*